

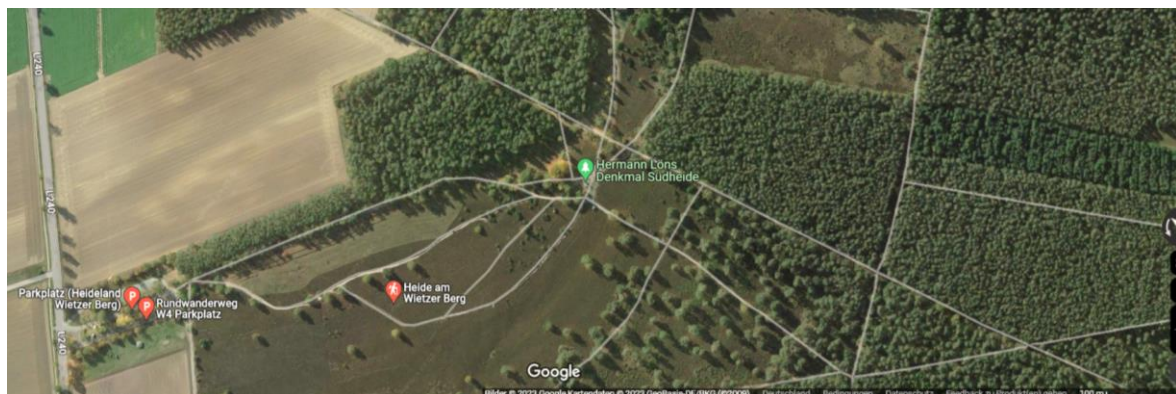
Heidschnucken und Buchweizentorte,

allerlei Kulinarisches, Technisches und Geschichtliches, gab es auf unserer diesjährigen Wanderreise nach Soltau in der Lüneburger Heide zu entdecken. Dazu eine wunderbare Natur und herrliche Wanderwege. Doch beginnen wir unseren Rückblick auf diese schöne Reise mit einer Schleife oder viel-



leicht auch mit zweien. „Wandern, wo die Schnucke grast“ so heißt es in der Broschüre zum 223km langen Heidschnuckenweg. Genau das war unser Ziel, auch wenn wir nur ausgesuchte Strecken des preisgekrönten Weges laufen wollten. Und Heidschnucken, die gab es für uns reichlich. Doch zunächst zurück zur Schleife. Erst seit Herbst 2021 gibt es die sog. Heideschleifen, zwölf Qualitätsrundwege, die den Heidschnuckenweg ergänzen. Unser aller Liebling: Die 12,5km lange Heideschleife Müden (Örtze). Zu Recht lautet der Slogan „Malerische Dorfidylle trifft plätschernden Bach“, wobei wir auf unserer Wegstrecke zuerst auf den plätschernden Bach trafen.

Die Heideschleife hat zwei Startpunkte: die historische Wassermühle an der Örtze und am Wietzer Berg. Wir starteten am Rundwander-Parkplatz Wietzer Berg. Bevor es los ging, hatte Herbert noch eine grandiose Idee, er bestellte am Kiosk „De lüdde Löns“ Kaffee für unsere Rückkehr.

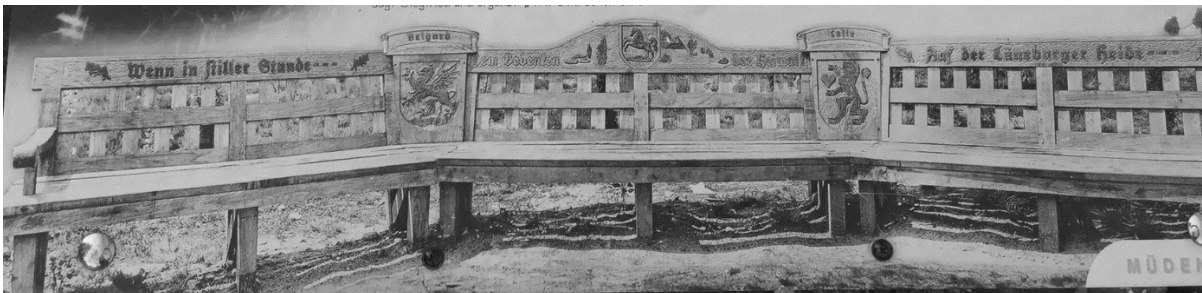


Noch ein paar Informationen an uns Wanderer und dann liefen wir einen leicht ansteigenden Weg hinauf Richtung Hermann Löns Stein. Zuerst geht es über eine große Heidefläche. Auf der rechten Seite des Weges gab es für den aufmerksamen Betrachter Hügelgräber zu sehen. Kleine Buckel im Heidekraut. Fünf Grabhügel wurden am Wietzer Berg gefunden, schreibt lueneburger-heide.de. Anhand der Beigaben, steinerne Streitäxte und Tonbecher, geht man davon aus, dass sie zum Ende der Jungsteinzeit errichtet wurden. Wie hübsch es hier ausschauen wird, wenn alles blüht! Unser Weg folgte dem kleinen „h“, das Wanderzeichen für die Schleife, und führte uns hoch zum 102m hohen Wietzer Berg und damit zum Lönsstein. Hier gab es so einiges zu entdecken:





Eine sehr schöne Aussicht, Sitzmöglichkeiten und einige Informationstafeln zu Hermann Löns und anderen Bewunderern der Heide, aber auch zum Thema Flucht und Vertreibung. Hier stand einst die kunstvoll geschnitzte Pommernbank, errichtet „als Zeichen der Verbundenheit von den Landkreisen Celle und dem Landkreis Belgard“ Denn hier fanden viele Flüchtlinge nach dem 2. Weltkrieg ein neues Zuhause. Die Bank steht heute übrigens in Bonn, im Haus der Geschichte. Unser Weg führte uns an



herrlichen Bäumen vorbei auf einen Waldweg mit Birken und jeder Menge Heidelbeeren. Ein umgestürzter Baum war natürlich kein Hindernis. Wie sagte Herman Löns: „Lass deine Augen offen sein.



geschlossen dein Mund und wandle still, so werden dir geheime Dinge kund.“ Der sonnendurchflutete Wald bot da so einiges. Wundersame rote Pilze zum Beispiel oder ein imaginäres Steingrab. Wir sollten auch noch dem legendären Otternbock begegnen. Zuerst treffen wir auf den Linde-Stein, denn wir befinden uns auf dem Drei-Steine-Weg. Richard Linde war übrigens ein Heimatforscher und gilt als Begründer des Tourismus in Müden. Auch den dritten Stein, den Fritz-Flebbe-Stein (Erinnerung an

einen Maler und Graphiker) passierten wir. Und dann ist er da, der plätschernde Bach. Wir überqueren die Wietze, sie ist mit 28km der größte Nebenfluss der Örtze. Und die Örtze, das ist eigentlich „unser“-



plätschernder Bach. Wir genießen den herrlichen Blick von der Brücke auf das sehr saubere Wasser und weiter geht's in den Wald. Hier machen wir eine gemütliche Mittagspause bevor uns der Weg zu besonderen Persönlichkeiten führte. Da sitzen sie, schick gekleidet auf einer Bank in Poitzen, umgeben von allerlei Tieren und begrüßen uns Wanderer mit neugierigem Gesichtsausdruck. Na, das war ein Spaß. Eine-



kleine Fotosession mit „Frau Hannelore“ in der Hauptrolle und weiter ging's. Auf schmalen Wegen durch den Wald, dann ein Stück am Waldrand entlang und dann weiter auf noch schmalere Wege, mal leicht bergan, mal leicht bergab, immer am Bach dran längs. Wir hatten die Örtze erreicht. Eine wunderbare Wegstrecke mit plätscherndem Bach, ein absolutes Wanderhighlight! Man musste gut auf den Weg und die Wurzeln achten, denn es gab reichlich Ablenkung: Die Landschaft, der Bach, Flora und Fauna. Und da wir einen Teil der Wegstrecke des Großen Flusspfades kreuzten, gab es auch jede Menge Informationen für Interessierte. Vom Papagei des Nordens (dem Eisvogel) bis zum legendären Otterbock, dessen Lebensraum anscheinend auf das obere Örtzetal beschränkt ist. Gesehen haben wir das eigenwillige Wesen nicht. Vielleicht stimmt die Geschichte doch: Eltern erfanden den Otterbock, um ihre Kinder vom Spielen in der Örtze abzuhalten. Wer zu dicht an

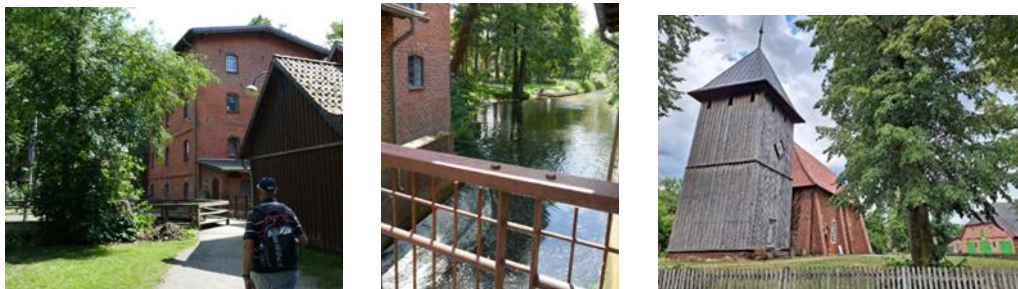


das Wasser ging, so wurde erzählt, würde angeblich von ihm geschnappt und unter Wasser gezogen. Dank dieser Schauergeschichte soll so manches Kind davon abgehalten worden sein, in die Örtze zu springen, bevor es schwimmen gelernt hatte, so lässt es sich auf lueneburger-heide.de nachlesen.

Auch, dass es hier einst Lachs gab und heute die Äsche ein Zeichen für gute Wasserqualität ist. Dazu noch einmal Hermann Löns: „Viele Flüsse und Fließchen hat die Lüneburger Heide; ihr echter Heidefluß aber ist die Örtze.“ Wir waren begeistert über dieses abwechslungsreiche Ufer, erst recht, als



wir die nächste Wegstrecke entdeckten: Es ging durch mannshohen Farn. Und dann wollten wir die Örtze überqueren und direkt zum Heidesee gelangen. Aber eine Umleitung machte uns einen fetten Strich durch die Rechnung. Sie war sehr gut ausgeschildert, nur leider für unsere weitere Richtung nicht unmittelbar sichtbar. Also ein Stück durch die Siedlung, eine Brücke überqueren und dann wieder in die geplante Richtung. Es geht durch eine gepflegte Parkanlage vorbei am Heidesee. Hier stehen etliche kleine Bäume mit Schildern, denn hier endet der Müdener Hochzeitsweg. Nicht nur jungverheiratete Paare dokumentieren mit einem Baum und einem Schild ihre Heirat, auch von goldenen und sogar diamantenen Hochzeiten erzählen die Plaketten. Wir entdeckten auch eine wirklich hübsche Blumenwiese und bald erreichten wir die historische Wassermühle an der Örtze. Nach einer kleinen Pause gab



es einen Abstecher zur 500m entfernten St.Laurentius Kirche, deren Ursprünge im 14. Jahrhundert liegen. Aber schon im 12.Jahrhundert gab es hier eine viereckige Kirche, errichtet aus Findlingen und Feldsteinen. Etwas Besonderes ist der alte steinerne Taufstein (ca. 1350), die Bronzetaufe von 1473



sowie die gotische Ausmalung im Chor. Die Kirche ist umgeben von hübschen Bauernhäusern wie den „Müllern Hof“ mit seiner historischen Gartenanlage. Der Hof ist das älteste Anwesen in Müden, er wurde bereits 1022 als Mühlengut urkundlich erwähnt. Heute befindet sich hier ein Bauerncafé. Wir tranken unseren Kaffee am Zielort, wo Herbert schon alles für uns arrangiert hatte. Eine wirklich schöne Tour war zu Ende. Die Wanderstrecke betrug an diesem Tag übrigens abwechslungsreiche 14 km.



Vier Tage vor dieser wunderbaren Schleifentour waren wir angereist. Wie immer perfekt von Herbert geplant, startete die Reise bei herrlichem Sommerwetter an den üblichen Zustiegsstationen. Die „Schmankeln auf der Hinfahrt“ waren auch schon geordert und wurden in der Königsalm eingenommen. Diese Almhütte im Niestetal hatten wir von einer Wanderreise nach Kassel noch in guter



Erinnerung. Wie geplant erreichten wir nachmittags unser Hotel in Soltau. Wer wollte, konnte noch nach dem Abendessen an einer kleinen 8km langen Wanderung nach Soltau teilnehmen. Diese wurde dann allerdings deutlich sportlicher als geplant. Unmittelbar an unserem Hotel liegt der Böhmebald. Hier führt nicht nur die 6.Etappe des Heidschnuckenweges durch den Wald, sondern auch der 154km lange Freudenthalweg, einer der ältesten Wanderwege in der Lüneburger Heide. Wir passierten die



Schutzhütte am Weg und stießen bald auf einen sehr schöne Böhmeblick. Die Böhme ist übrigens der längste Nebenfluss der Aller und entspringt im Pietzmoor. Den Wald verließen wir an der Therme. Über viele Treppen ging es hinunter zum Böhmebald. Den ließen wir aber rechts liegen und liefen durch

kleine Straßen auf die Winsener Straße zu, auf der wir dann das Soltauer Brauhaus entdeckten. Wie heißt es dort so nett „Feinster Aromahopfen aus der Hallertau landet hier im Sud“. Na, dass musste doch getestet werden! Im Hintergrund braute sich allerdings etwas zusammen. Unwetterwarnung für 22 Uhr. Wir trafen auf ein gemütliches Ambiente und gutes Bier und wären sicher noch deutlich länger geblieben, wenn, ja wenn nicht die ersten extrem kräftigen Böen angekündigt hätten, was da auf uns zukam. Und so endete der Anreisetag mit einer wirklich sportlichen Einlage: Im Sturmschritt, die dunkle geballte Wolkenfront im Nacken, ging es zurück zum Hotel. Einen Zeitrekord für die nicht ganz 1,5km hat die Gruppe sicherlich aufgestellt. Und es galt dabei nicht nur schnell, sondern auch vorsichtig zu sein, denn auf unserer Seite standen Bäume und die Windböen waren nicht ohne. Mit Blitz und Donner erreichten wir das Hotel. Kaum waren wir auf unseren Zimmern, schüttete es. Glück gehabt.

Das Tagesmotto für Tag 2 unserer Wanderreise könnte Heidschnucken und Moor lauten. Es ging nach Schneverdingen zum Schäferhof und ins Pietzmoor, das größte zusammenhängende Moor in der Lüneburger Heide. Wir parkten am Höpener Weg und vorbei am Heidekiosk ging es ein Stück über den Heidebauernweg zum Schafstall. Hier waren wir mit jeder Menge schnuckeliger Schnucken verabredet. Wer da wohl wen bestaunt hat? Grandios, wie die Herde plötzlich losstürmte. Und ein Bild, dass dem



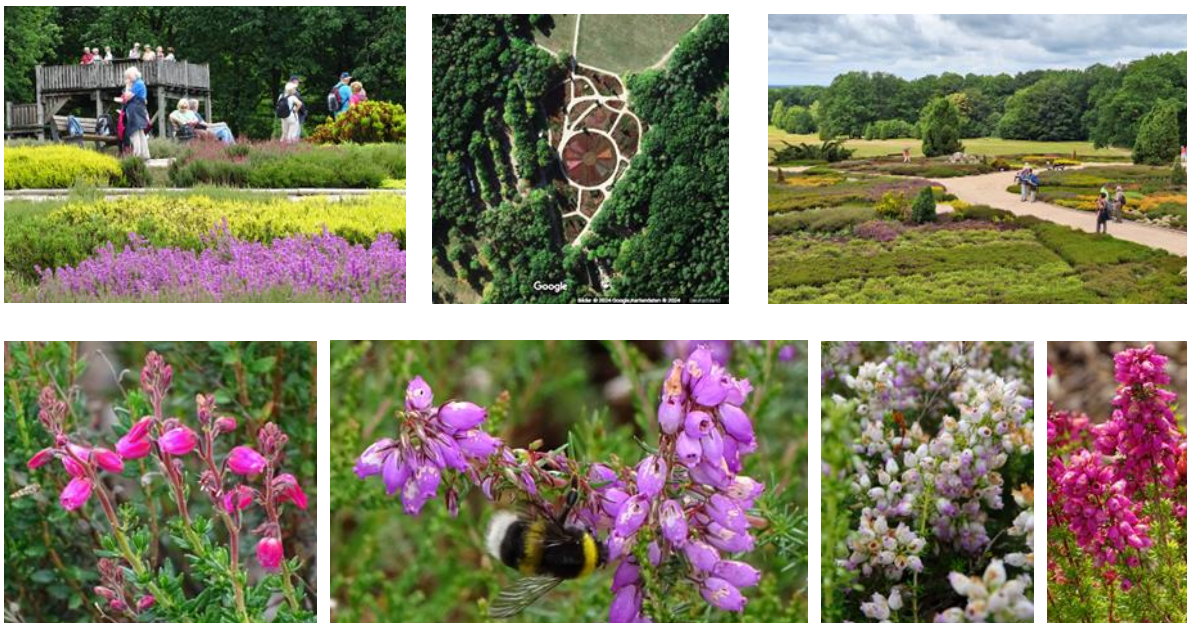
ein oder anderen von uns vielleicht an Kindertage erinnerte, als die Schafferden noch durch die Straßen der Städte und Dörfer zogen. Sehr informativ und durchaus malerisch war dieser Programmpunkt der Wanderung. Wer sieht schon den Austrieb einer Heidschnucken Herde? Und trifft dann am gleichen Tag noch eine zweite, weitaus größere Herde im Landschaftsschutzgebiet? Wir!

Bepackt mit vielen Eindrücken (und Fotos!) ging es ein Stück zurück auf dem Weg und wir standen auf dem Höpenberg, mit 119 m ü. NN Schneverdingens höchste Erhebung. Hier befindet sich seit mehr als 60 Jahren das Atelier des Malers Allda-Eugen de Bruycker. Wir erfahren bei einem kurzen Stopp etwas über ihn und seine Bilder und können das ein oder andere Kunstwerk bei einem Blick in den Garten bewundern. Oder die Kunst der Natur vor der Tür. Ein wunderbarer Baum liegt dem schönen Gebäude

direkt gegenüber. Oder der Kleine Feuerfalter, er sitzt auf einem verwelkten Blatt und dieses zeigt bei näherer Betrachtung, wie wunderbar so ein Blatt aufgebaut ist, nicht nur das Blattskelett zeigt sich



deutlich. Eine exzellente Zeichnung der Natur. Der kleine Falter hat sich den perfekten Platz ausgesucht! Unser nächstes Ziel ist der Heidegarten im Höpen. Rund 180 Heidesorten zeigen sich hier in prächtigen Farben. Was für ein Anblick! Natürlich ging es erst einmal auf die Aussichtsplattform, um den Blick von oben auf das Rondell zu genießen. Allein hier sollen 75 Gartenheide-Sorten gepflanzt sein. Unsere Führerin erklärte uns den Unterscheid zwischen Heide und Erika. Ob Glockenheide, Schneeheide, Besenheide und und und. Wir „Laien“ bezeichnen all diesen Pflanzen wahrscheinlich alle als Erika.

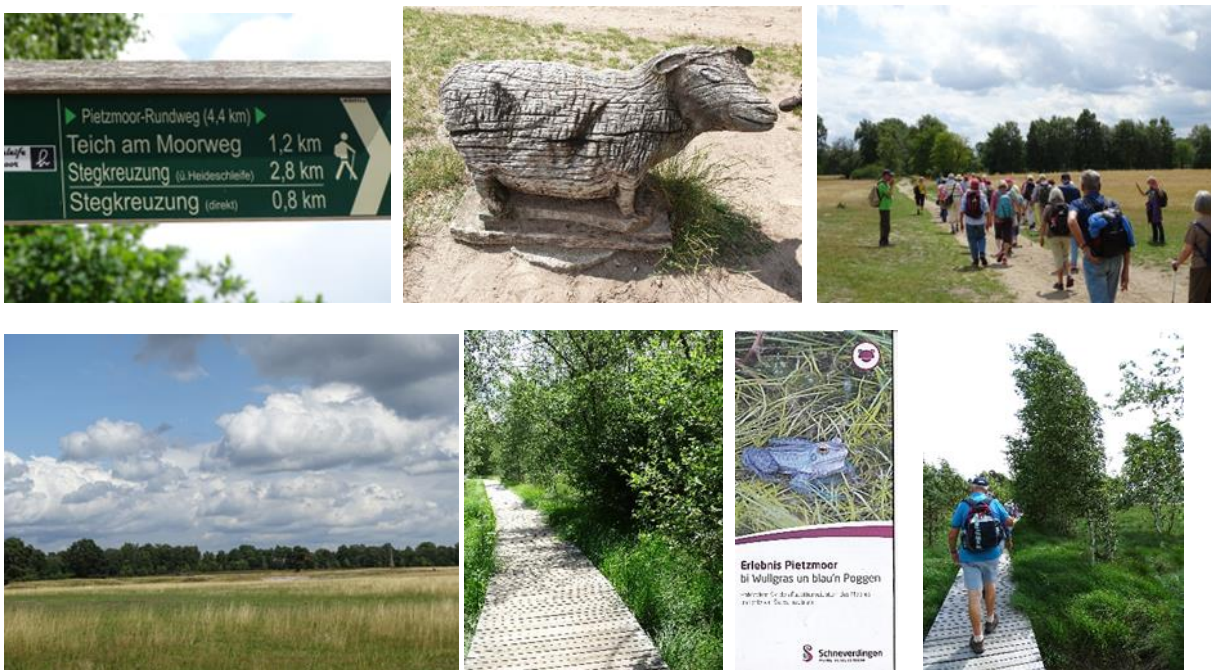


Nach ausgiebiger Erkundung dieser Farbsinfonie ging es zur Mittagspause nach Schneverdingen. Da gab es natürlich zuerst den Stadtbrunnen am Rathaus zu entdecken. Und dann die Heidekönigin in Bronze, die jeden zu einer kleinen Umarmung einlud. Wobei die echte Heidekönigin übrigens auf dem Höpen gekrönt wird. Für den ein oder anderen gab es leckeres Eis oder anderes für Gaumen und

Magen; es wurde hier und da gestöbert und ein empfehlenswertes Schuhgeschäft entdeckt. Da gab es auf der Fahrt zur nächsten Station unseres Wandertages so einiges zu erzählen. Der sog. Märchen-



Brunnen wurde übrigens von dem Bildhauer Frijo Müller-Belecke geschaffen. Seine Skulpturen basieren auf den Sagen der Region. Wer einmal nachlesen möchte, welche Geschichten zu den Figuren gehören, findet sie hier: www.senioren-haren.de/images/2018/20180903.



Für uns ging es jetzt ins Pietzmoor. Ein Holzschaf auf sandigem Boden begrüßte uns als Erstes. Ein Holzschaf? Nein, das ist Meike Moorschnucke. Sie ist mit den Heidschnucken verwandt. Wie die Heidschnucken sollen sie die Flächen von Büschen und Bäumen frei halten. Allerdings hat die Moorschnucke auch Halt im knietiefem Wasser und aus den berühmten Moorlöchern kann sie sich selbst befreien. Eine aussterbende Haustierrasse, da es nicht genügend Mooregebiete für eine Herde gibt. In Deutschland gibt es noch ca. 3000 Moorschnucken. Apropos: Moor? Nicht zu sehen – oder doch? Natürlich sollten wir diesem noch ganz nahe kommen. Bis in die 60er Jahre wurde hier Torf abgebaut,

nun erlebten wir „Natur auf dem Holzweg“. Auf unserem Rundweg über den Pietzmoorsteg gab es die klassischen Bilder eines Moores: große Wasserflächen, abgestorbene Bäume. Das Pietzmoor ist ein Hochmoor, es wird auch als Regenmoor bezeichnet. Das über 8000 Jahre alte Moor wächst übrigens weiter und die ehemaligen Torfstiche sind nach so vielen Jahren der Renaturierung immer noch an der rechteckigen Form zu erkennen. Wie schön muß es hier im Mai sein, wenn das Wollgras rechts und



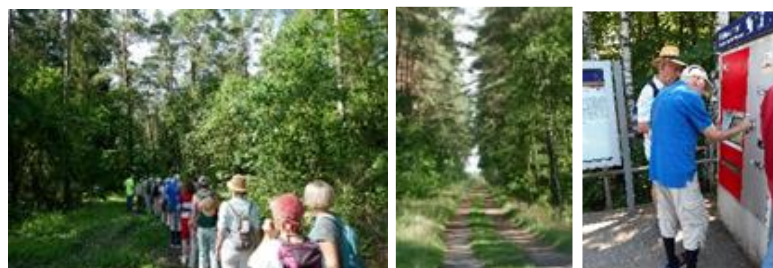
links vom Steg blüht und sich die weißen Wattebüschchen zeigen. Die „blau'n Poggen“, also die blauen Moorfrösche hätten wir vergebens gesucht. Dieses „blaue Wunder“ gibt es nur im März/April, wenn die Männchen zur Paarungszeit blau sind. Es auch so viel zu entdecken, Wasservögel, Torfmoose und Sonnen tau, Libellen und Schmetterlinge, die gelbe Moorkilie. Und vieles mehr. Kreuzottern soll es hier geben. Doch diese und das Birkhuhn oder den Moorfrosch in einer Wandergruppe zu entdecken, ist wohl eher selten. Aber Bartflechten gab es zu sehen und vereinzelt blühte noch die Glockenheide und schon die Besenheide. Und ganz versteckt, kaum zu entdecken, etwas blau-kupferfarbenes zwischen den Heideblüten: eine Goldwespe. Wir erfuhren viel Neues auf unserer Wanderung durchs Moor, es gab die ein oder andere Infotafel und ganz toll: unsere Gästeführerin. Wir erreichten eine kleine Heidefläche und von dort schlängelte sich der Weg zurück zum Parkplatz Schäferhof. Und auf diesem Weg gab es dann eine Überraschung: eine zweite Schafherde! Heidschnucken-Glück halt.



Eine Wanderung durch die Heide, vorbei am Freizeitpark Soltau, stand am nächsten Tag auf dem Programm. Aber wir haben etwas umdisponiert. Zuerst ging es durch die Heidelandschaft zum Bahnhof Wolterdingen und von dort wollten nach Soltau und dann zurück zum Hotel. Durch offene Flur, über „Stock und Stein“, durch lichten Wald, vorbei an einem kleinen See sowie einem Seerosenteich und mit Blindschleichen betrachten und Preiselbeeren entdecken, ging es gut voran. Bald erreichten wir



den Bahnhof, wo Herbert und Jürgen im Akkord die Fahrkarten für jeden von uns zogen. Schon bald kam unser Zug, der uns ruckzuck die zwei Stationen nach Soltau brachte.



Hier trennte sich die Gruppe. Der größte Teil machte eine Runde durch die Innenstadt. Es gab so einiges zu sehen. So verweist ein leicht zu übersehendes Wandbild auf die Ursprünge der Stadt Soltau. „Als „curtis salta“ (Hof an der Salzaue) wurde Soltau in einer Schenkungsurkunde Ottos des Großen 937 erstmals urkundlich erwähnt. Aus dem einstigen Erbgut der Karolingerzeit entwickelte sich von der St.-Johanniskirche aus in nordöstlicher Richtung das Dorf „Soltowe“, das 1383 zum Schutz vor Raubrittern in die Nähe einer burgähnlichen Befestigung am Zusammenfluss von Böhme und Soltau verlegt wurde“ Schon kurze Zeit später wurde die Burg abgebrochen und Soltau erhielt „am 15. Juli 1388 das Stadtrecht und damit die Pflicht, die Stadt eigenverantwortlich zu schützen“. Vieles hat die Stadt im Laufe der Geschichte erleben müssen. Leider auch sehr Unrühmliches in der Nähe unseres Hotels und dem wunderbaren Brauhaus. Doch zurück in die Neuzeit. Auf dem Weg durch Soltau zum Brauhaus ging es vorbei an der sog. „Vogtei“ . Das Haus ist im Stil der Weser-Renaissance errichtet. Die Fassade imitiert Steinquader, ist aber aus Holz. Es gab auch jede Menge Kunst im öffentlichen Raum zu bestaunen, wie „das Postpaket“ von Karl-Ludwik Böke vor dem ehemaligen Postgebäude. Wirklich sehr fotogen die Dame, die fast majestätisch ihr Paket vor sich herträgt. Weiter gings über den BöhmePark zum



Brauhaus. Auf dem Weg gab es noch diese witzigen Holzstelen, die gleich für ein Gruppenfoto herhalten mussten. Und während der größere Teil der Gruppe gemütlich im Biergarten des Brauhauses Mittagspause machte, erkundete der Rest individuell die Innenstadt



Das Brauhaus war übrigens ursprünglich das Offizierskasino der 1913 eröffneten Offiziersreitschule, während des 1. WK war hier die Postzensurzentrale des Gefangenenlagers und nach 1945 war es wieder Offizierskasino, allerdings für die Briten. Was aber haben die Individualisten noch entdeckt. Zunächst einmal Breidings Garten. Das war der „Große Garten“ der Fabrikantenfamilie Röders. 1850 wurden aus mehr als 10ha Sumpfland ein englischer Landschaftspark. Im Nordwesten beginnt der Garten mit einer Hofstelle. Hier steht noch ein für Heidehöfe typischer Treppenspeicher aus dem Jahr 1673. Hier finden zweimal im Jahr Backofenfeste statt. Im Park steht eine Villa im zeitgenössischen 'italienischen Stil' , es gibt einen See mit romantischer Ruine, Wasserfontäne und einer Grotte.



Auf den Weg zurück zur Fußgängerzone kann man den nach historischen Plänen restaurierten Marktplatz und die dort erbaute holländische Hebebrücke entdecken. Wegen ihres stattlichen Gewichts wurde diese bisher erst einmal, während eines Stadtfestes, hochgezogen. Hier steht auch das älteste Haus der Stadt aus dem Jahr 1599, das sog. Bürgermeisterhaus. Und der Heiratsbrunnen. Er soll an die



vielen Mädchen und Jungen erinnern, die sich beim Wasserholen kennengelernt haben. Ein wirklich gelungener Platz, der zum Verweilen einlud. Leicht zu übersehen war dagegen der Glockenturm in der Fußgängerzone. Für die Soltauer ist das der „rote, schiefe Turm“. Einen Turm sucht man allerdings vergebens, es ist ein Glockenspiel, das diesen Namen trägt. Dreimal am Tag spielen die 16 Bronzeglocken, 98 Melodien sind gespeichert. Immer wieder gibt es etwas Überraschendes zu entdecken. Viele Sitzmöglichkeiten, nett dekoriert. Hier sitzt man nie alleine! Interessant auch die Bronzeskulptur „Findling mit Ringern“ am Ende der Fußgängerzone. Symbolhaft plätschert „das Solewasser aus dem



Berg“. Am interessantesten war allerdings für einige die Entdeckung des Museums „felto Filzwelt Soltau“ mitten in der Fußgängerzone. Das Gebäude fiel uns zum einen wegen seines roten Backsteins auf, aber auch, weil es so etwas wie einen Aussichtsturm zu haben schien. Und richtig. Ein Fahrstuhl bringt den Besucher auf den Aussichtsbalkon. In luftiger Höhe genießt man einen Rundblick über die Dächer Soltaus. Hier im Dachgeschoß gibt es Sonderausstellungen. Like a rolling stone hieß eine und



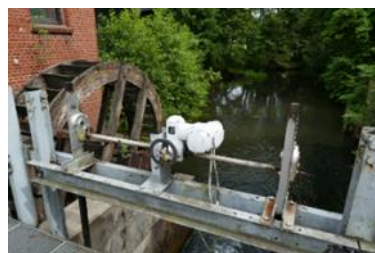
man konnte den Teppich mit den großen und kleinen Kieselsteinen aus Filz betreten und verändern. An den Wänden hingen Korallenwelten aus Filz. Korallen in Not – so die Botschaft. Sehr erstaunlich, was alles aus Filz gemacht werden kann. Wir erlebten fünf höchst interessant gestaltete Etagen zum Thema Filz, Produkte und Produktion. Welch ein Spaß die vielen äußerst kreativ gestalteten Hüte auszuprobieren, oder sich einmal in eine Jurte zu setzen! Das mancher zu viel Krempel in seinen Schränken



hat – unbestritten, aber dass es eine Krempelmaschine gibt, wie sie aussieht und funktioniert, das und vieles andere konnte man hier in dem ehemaligen Lagergebäude der Firma Röder sehen und ausprobieren. Dieser kleine Abstecher hat uns Spaß gemacht. Wer sitzt schon auf einer Schaukel aus Filz? Und es gab noch viel mehr zu entdecken in Soltau. Wer wollte, konnte das Spielzeugmuseum besuchen. Drei Etagen voller Spielzeug, barrierefrei durch einen Anbau mit Fahrstuhl zu erreichen. Täglich kann hier gestaunt und gespielt werden. Das Museum befindet sich in einem denkmalgeschützten Haus. Überhaupt finden sich hier an der Kreuzung einige hübsche alte Häuser, wie auch das ehemalige Rathaus von Soltau. In der Vergangenheit hieß es Hotel „Zum blauen Löwen. 1825 wurde das Haus eingeweiht.



Damals hatte Soltau etwa 1000 Einwohner (heute ca. 22.000 Einwohner). „Im Erdgeschoss befand sich eine Gaststube. 1851 zog das Amtsgericht mit Gefängnis ins Rathaus ein. Einer der ersten hauptamtlichen Bürgermeister war der bekannte Heidedichter Friedrich Freudenthal. Einst verlief hier eine wichtige Handelsstraße“, kann man auf Soltau.de nachlesen. Die Rosenstraße ist einer der ältesten Verkehrswege der Stadt Soltau, sie war die Verbindung zwischen dem Alten Dorf und der Wenser Mühle, die spätere Waldmühle. Die Straße hat sich immer noch ein wenig von ihrem dörflichen Charakter bewahrt. Sie und weiter die Mühlenstraße bringt uns zum Böhmepark und zur Soltauer Therme. Auf dem Weg gibt's nicht nur hübsche alte Häuser zu entdecken, sondern auch die Mühle. Die Waldmühle ist eine Wassermühle an der Böhme. Vermutlich schon 936 wurde die Mühle erstmals urkundlich erwähnt. Heute ist sie die Stadtbibliothek. Hier befindet sich unter dem Dach auch eine Künstlerwohnung. Weiter ging es durch den Böhme Familienpark zurück zum Hotel. Ein entspannter aber hochinteressanter Tag geht zu Ende.

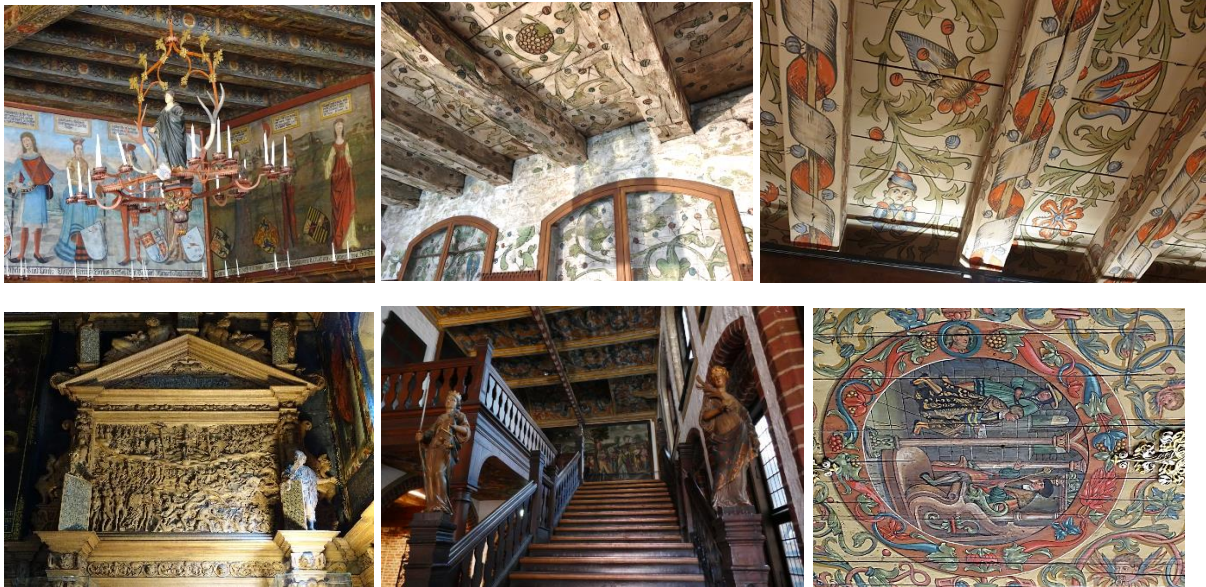


Auf der diesjährigen Wanderreise gab es ja so einige Highlights. Ein ganz besonderes war das Rathaus von Lüneburg. Wunderbar, das Herbert nicht nur eine Stadtführung, sondern auch eine Rathausführung beauftragt hatte. Die prächtigen Räume sind nur im Rahmen einer solchen zu beichtigen. Aber der Reihe nach. Unser Besuch begann mit einer kleinen Herausforderung für Joachim. Der große Bus und eine sehr schmale Straße. Es ist immer wieder faszinierend zu beobachten, mit welchem Können und Geschick die großen Busse auch durch schwierige Situationen manövriert werden.



Joachim ließ uns direkt vorm Rathaus aussteigen und los ging die Tour in die Vergangenheit. Wie prächtig diese war, sollten wir schon bald sehen können. Das historische Rathaus ist wirklich eine Besonderheit. Um 1230 entstand das Grundgebäude – heute immer noch Sitz der Lüneburger Verwaltung –

und es ist das größte mittelalterliche Rathaus Norddeutschlands. Im Laufe der Jahrhunderte wurde reichlich angebaut und so sehen wir heute viele Stilepochen. Üppiger als manches Schloß so erscheinen einige Räume und man kann ermessen, mit welchem Stolz die Stadtoberen ihren unermesslichen Reichtum zeigten, die sie durch das Salzmonopol gewonnen hatten. Kostbar sind heute diese Räume, wie Fürstensaal, Altes Archiv, Kanzlei und große Ratsstube oder auch die Gerichtslaube. Alles ist noch



wunderbar erhalten. Auch ein Schweineknochen. Der befindet sich in einer Lampe und hängt unter der Decke der Kanzlei, bzw. im Vorraum. Die Sage berichtet, es wäre ein Knochen der Sau, die in Lüneburg das Salz gefunden haben soll. So vieles gab es zu sehen, unmöglich an dieser Stelle zu beschreiben. Wer mehr wissen möchte, hier findet sich einiges Informatives zum Rathaus: <https://www.monumente-online.de/de/ausgaben/2007/3/ausdruck-staedtischen-herrschaftswillens.php> und hier <https://www.deckenmalerei.eu/add40f30-849b-48a8-a747-6a6b6e7c8ec7>.



In zwei Gruppen waren wir im Rathaus unterwegs und so ging es auch weiter durch Lüneburg. Unter sachkundiger Führung entdeckten wir das im 13. Jahrhundert entstandene Wasserviertel mit „Kaufhaus“, „Alter Kran“, „Stintmarkt“, „Wasserkunst“ und „Abtsmühle“, um nur die wichtigsten Sehenswürdigkeiten zu nennen. Ein Teil von uns hatte das Vergnügen, den Kran betreten zu können. Die zwei

großen Treträder im Inneren wurden früher von jeweils acht Menschen angetrieben. Das Kaufhaus – heute ein Hotel – hieß bis ins 15. Jahrhundert „Dat Heringshus“, denn der Ostseehering war damals einer der wichtigsten Handelsgüter. Neben der Abtmühle erhebt sich die Abtswasserkunst. Der Turm wurde auf Initiative von 24 Brauern errichtet und sie übernahmen als Hauptnutzer auch den größten Teil der Kosten. Lüneburg hatte zwar einige flache Brunnen, diese enthielten aber nur besonders kalkhaltiges Wasser. Dieses Wasser war für das Bierbrauen unbrauchbar. Im großen Turm wurde jetzt mit einem Wasserradbetriebenen Schöpfwerk „Wasser aus der Ilmenau gepumpt, um die Anwohner und Betriebe zu versorgen. An festgelegten Tagen des Monats durfte die Bevölkerung keine Fäkalien in die Ilmenau zu schütten. Dann nämlich wurde aus dem Fluss Wasser für die Bierherstellung in den Wasserturm gepumpt. Der Wasserturm ist einer der ältesten in Deutschland, er wurde bis 1950 genutzt.“ Dies und vieles mehr nachzulesen auf <https://www.lustauflueneburg.de>. Nach der Führung stand Freizeit auf dem



Programm und jeder entdeckte Lüneburg noch einmal ganz individuell. Durch die Altstadt bummeln oder an der Ilmenau entlang, zu entdecken gab es genug. Ausgehend vom Markplatz gab es jede Menge historischer Fassaden, nette Geschäfte, reichlich Gelegenheit für Kaffee und Kuchen oder andere leckere Sachen. Aber auch das ehemalige Schloss, die städtische Münze, das Heinrich-Heine-Haus und vieles mehr. Lohnenswert auch der Platz „Am Sande“. Hier war einst ein Warenumsschlagplatz, der tatsächlich nicht gepflastert war. Heute zählt das Ensemble mit den Backsteingiebeln aus verschiedenen Epochen zu den eindrucksvollsten mittelalterlichen Plätzen Deutschlands. Begrenzt wird der



Platz im Westen von dem Gebäude der Industrie- und Handelskammer (oben links, 1548 erbaut und bis 1898 als Brauhaus genutzt) und im Osten von der Johanniskirche. Die Kirche, dessen Kernbau (dreischiffige Langhaus, Chor, Westturm) von 1310 ist, war lange Zeit die einzige Kirche. Seit 1406 ist sie Ratskirche und wird reich mit Stiftungen der Gilden und führender Familien ausgestattet. Wer hier einkehrte, konnte z.B. den großen doppelten Flügelaltar von 1430 bestaunen oder den Kreuzigungsaltar von 1525. Bemerkenswert ist sicher der im Seitenschiff hängende Marienleuchter (um 1490).



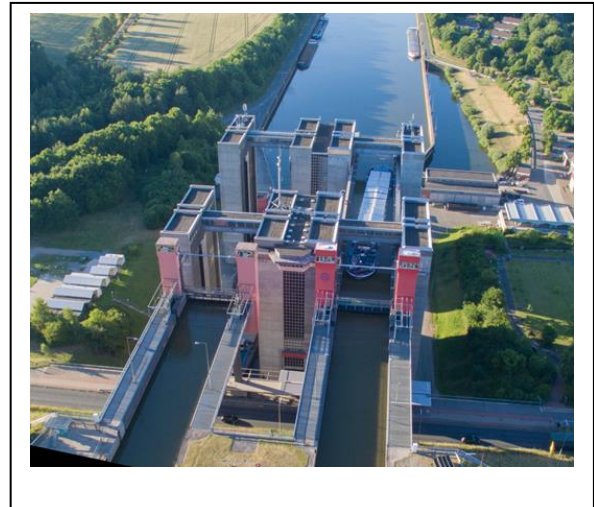


Nur wenige Schritte entfernt entdeckten einige von uns den Wasserturm. Von 1907 bis 1985 hat er die Stadt mit Trinkwasser versorgt. Zeitnah unter Denkmalschutz gestellt, fand sich erst 1997 ein neues

Nutzungskonzept. Heute ist er Aussichtsturm, Museum, Standesamt und Veranstaltungsort. Mit dem Lift hoch auf die Aussichtsplattform und hinunter die Treppe laufen, so kann man entspannt, die 6 Ebenen kennenlernen. Aus 56m Höhe ist die Aussicht auf die Stadt schon empfehlenswert. Wer sich in der Freizeit anderweitig in Lüneburg umgeschaut hat, hier findet er einen virtuellen Rundgang: <https://my.matterport.com/show/?m=d6Ff5TqqViC>



So gut, wie uns Lüneburg auch gefiel, wir kehrten der Stadt den Rücken. Es erwartete uns schließlich noch ein technischer Höhepunkt: Ein Aufzug für Schiffe, das Schiffshebewerk Scharnebeck. Ein Nadelöhr für Binnenschiffe am „sog. „Heide-Highway“, dem Elbe-Seiten-Kanal. Schon von weitem sahen wir die grauen Betontürme und die roten Stahltröge.



Auf dem Gelände des Informationszentrums wartete schon Jörg Ahlfeld, unser Führer an der Schleuse. Zuerst erfuhren wir einiges zu den technischen Ausstellungsstücken, dann ging es zur Schleuse. Es gibt zwei Möglichkeiten den Schleusenvorgang zu beobachten, von der Straße oder von der oberen Besucherplattform aus. Die 180 Treppenstufen haben wir uns erspart und uns das Schauspiel von unten angeschaut. Ein gigantischer Fahrstuhl für Schiffe lag vor uns. Sie werden innerhalb von 3 Minuten 38m senkrecht nach oben oder unten befördert. Als die Schleuse 1975 fertiggestellt wurde, war sie das größte Schiffshebewerk (ein Doppelsenkrecht-Hebewerk)

der Welt, heute ist es das drittgrößte und das größte in Deutschland. Der komplette Vorgang, also mit Ein- und Ausfahrt der Schiffe, dauert 20 Minuten. Aktuell steht nur einer der beiden 100m langen Wassertröge zur Verfügung. Das Bauwerk leidet unter sogenanntem Betonkrebs, weil beim Bau falsches Material verwendet wurde und wird daher von Grund auf saniert. Nicht nur deshalb wird es aktuell als Engpass angesehen. Wir erfahren, dass das Schiffshebewerk damals für das sog. Europaschiff gebaut wurde. Mit seiner heutigen Abmessung ist es aber mittlerweile so etwas wie ein Nadelöhr geworden. Nicht nur weil die beiden Tröge anfällig für Störungen sind, sondern weil sie für moderne Schiffe wie die großen Rheinschiffe und die Großmotor-



Die neue Schleuse Lüneburg soll neben das Schiffshebewerk Scharnebeck errichtet werden. © Ramboll

güterschiffe mit einer Länge von 110m bzw. 135m nicht genutzt werden kann. Daher ist eine neue Schleuse in direkter Nachbarschaft in Planung. Sie wird eine Kammerlänge von 225m aufweisen. Doch zurück zum Schauspiel, dass wir von der Straße aus beobachten können. Der Blick nach oben schaut gigantisch aus. Wie auf Stelzen

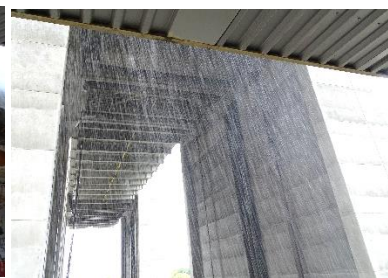
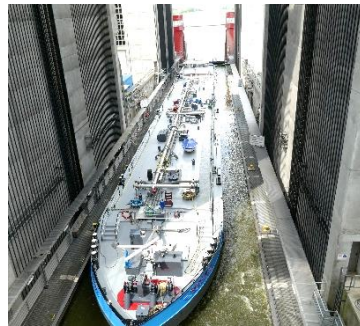


scheint der 5800 Tonnen schwere Trog über uns zu schweben. Und dann beobachten wir so einen Hebevorgang. Der Blick reicht weit zwischen den beiden roten Türmen und eigentlich wirkt es so, als wenn hier der Kanal zu Ende wäre. Aber 38m über uns geht er ja weiter. Wie eine Brücke überspannt der Trog

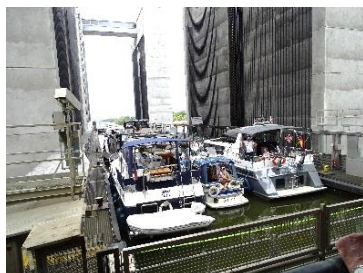


die Straße, wenn er gerade oben ist. So konnten wir es auch bei der Anfahrt zum Gelände sehen. Jetzt ist der Trog unten. Ein Tankschiff fährt ein. Und ganz allmählich setzt sich der Trog in Bewegung. Das Schiff kommt uns quasi entgegen, ist auf Augenhöhe und „schwebt“

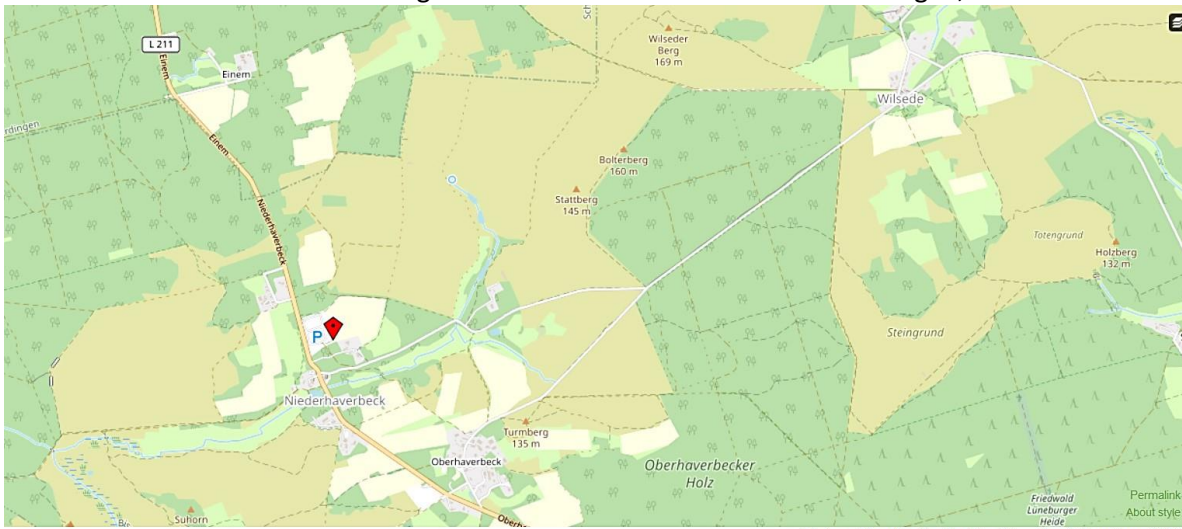
an uns vorbei. Ein feiner Sprühregen ist seine letzte Spur. Ein Blick nach unten zeigt: Unter dem Trog ist es im Schacht vollkommen trocken. Und nicht lange, dann kommt dieser Trog wieder herunter und ist voll mit kleinen



Booten und einem Frachtschiff. Ruckzuck sind sie an uns vorbei und ihre Fahrt geht weiter. Und unsere auch. Zurück ins Hotel. Wir sitzen trocken im Bus, draußen schüttet es ordentlich. Ein toller Tag geht langsam zu Ende



Auf dieser Reise gab es dann noch einen besonderen kulinarischen Genuss. Allerdings haben wir uns diesen erst erwandert. Auf dem Programm stand eine geführte Rundwanderung zum Wilseder Berg (12 Km). Joachim fuhr uns zum Wanderparkplatz in Bispingen Niederhaverbeck. Hier traf neues Verkehrsmittel auf Altes: Jede Menge Kutschen warteten auf Gäste. Sehr fotogen, vor allem die Pferde.



Wie immer hatte Herbert für diejenigen, die nicht mehr so gut zu Fuß waren, eine Alternative organisiert. Während ein Teil der Gruppe also mit zwei PS unterwegs war, liefen wir über abwechslungsreiche Wege, gesäumt von zum Teil sehr alten Bäumen Richtung Wilsede. Immer wieder kreuzten wir auch andere Wanderwege und so trafen wir auf den Rundweg „Totes Holz und lebendige Heide“, auf den Famili-



en-Erlebnis-Pfad Machandel, den Pastor Bode Weg (ein 44 Kilometer langer Wanderweg von Lüneburg nach Wilsede mit schwarzgelben Markierungspfeil) oder den Jakobsweg Lüneburger Heide. Die gelbe Muschel auf blauem Grund (die Muschelnaese gibt übrigens die Richtung an) hier in der Heide? Richtig, man fand mehr als 50 Pilgerzeichen und so wurde der Weg aus dem Mittelalter als alter Pilgerweg neu belebt. Er führt von Hamburg über Soltau nach Celle. Unsere Gruppe hatten bald offene Heideflächen erreicht, flankiert von jungen Birken und alten Eichen. Und nicht zu vergessen: immer wieder gab es auch Heidelbeeren. Einfach herrlich die Landschaft. Und wie war es früher? Das konnten



wir an einer Erlebnisstation des Familienweges Machandel erfahren. Den Ausdruck „so eine Plackerei“ kennen wir alle. Jetzt konnten wir einmal ausprobieren, wo dieser Spruch seinen Ursprung hat. Das Leben der Heidebauern war sicher nicht einfach. Die Böden waren karg, künstlicher Dünger noch unbekannt. Die Bauern halfen sich mit der sog. Plaggendüngung. Was Plaggen sind und wie man sie gewann, das zeigte uns Frau Dittmer, die uns als Gästeführerin auch heute wieder begleitete. Es muss ungeheuer anstrengend gewesen sein, die Heideplaggen „abzuschälen“. Eine Plagge (auch: Placke) ist ein ausgestochenes Stück Oberboden. Es wurde mit einer speziellen

Hacke (Twick) die Heide mitsamt der dunklen Humusschicht und 3-10cm Mineralboden in möglichst große Plaggen abgeschält. Die Stücke wurden dann auf einer Karre gestapelt. Mit solch einer Karre - später mit Pferdewagen - wurden sie zu den Schafställen transportiert. Man legte mit ihnen den Boden aus. Ein Jahr lang saugten die Plaggen Kot und Urin der Heidschnucken auf und speicherten so die darin enthaltenen Nährstoffe. Wenn dann im Frühjahr der Stall ausgemistet wurde, wurde der Mist auf den Äckern ausgebracht. So wurden früher die nährstoffarmen Sandböden gedüngt. 20-70 Jahre brauchte die Heide, bis man sie erneut ernten konnte



Doch jetzt galt es, wie Frau Dittmer zur Twick zu greifen und zu „plaggen“. Auch heute findet das sog. Plaggen noch statt, u.a. auch mit modernem Gerät. Diese wunderschöne Landschaft bleibt nur durch ständige Pflege erhalten, die Heide würde sonst in kurzer Zeit verholzen.. Wie aufwendig die Pflege ist, und was alles getan wird, um die Heide zu erhalten, kann der Interessierte hier nachlesen: <https://www.verein-naturschutzpark.de/heidepflege-methoden/>.



Auf unserem Weg zum Wilseder Berg, entdeckten wir auch den ein oder anderen Bienenzaun. Das ist ein überdachter halboffener Bienenstand. Die Imker konnten so zur Heideblüte ihre Bienenkörbe geschützt vor dem Wetter aufstellen. Die Körbe wurden früher aus Stroh und Wurzeln geflochten und mit Mist abgedichtet. Heute werden Bienen in Kästen gehalten, aber wir konnten noch den ein oder anderen Bienenkorb zumindest als Anschauungsobjekt betrachten. Die Imker hatten zudem großen Platzbedarf, denn es wurde hier früher eine besondere Art der Imkerei betrieben: die Bienenvölker wurden im Sommer auf mehrere Hundert vermehrt, die sog. „Lüneburger Schwarmbienenzucht“. Für die Region hatten die Bienen eine hohe wirtschaftliche Bedeutung, denn sie erzeugten nicht nur Honig, sondern auch Wachs. Das Bienenwachs war ja früher eine wichtige Lichtquelle.



An einer Stempelstation des Heidschuckenweges erfuhren wir nicht nur etwas über Bienenhaltung, sondern auch über den Wacholder, der hier auch Machandel oder Feuerbaum heißt. Neben dem Lila der blühenden Heide ist es eines der Wahrzeichen dieser Landschaft und eine ganz besondere Pflanze: Ein immergrüner Strauch oder (Nadel)Baum, der durchaus eine Höhe von 10m erreichen kann. Sie ist zweihäusig, d.h. es gibt männl. und weibl. Pflanzen. Nur die weiblichen tragen die uns aus der Küche bestens bekannte Wacholderbeeren, die botanisch korrekt eigentlich Zapfen heißen. Die Wacholderbeere reift erst im zweiten Jahr und wird nach dem ersten Frost geerntet. Über 40 Vogelarten, wie z.B. die Wacholderdrossel und 20 Insektenarten bietet sie Unterkunft und Nahrung, nur die Bienen gehen leer aus. Die Befruchtung übernimmt der Wind. Auch wir profitieren, denn die Beere findet nicht nur als Gewürz für Sauerkraut und andere Gerichte Verwendung, sondern ist Basis für die Herstellung von Gin, Genever oder Wacholderschnaps. In der Volksheilkunde ist der Wacholder schon lange bekannt: „Der Wacholder ist magenstärkend, entgiftend, blutreinigend, schleimlösend und nierenanregend. Sein Tee aus jungen Blättern hilft u.a. bei Asthma und stärkt das Nierengewebe. Zerkaute Wacholderbeeren stärken das Zahnfleisch und verleihen einen reinen Atem“, liest man auf Lüneburg.de. Aber Achtung: die meisten Wacholdersträucher sind giftig, nur der Gemeine Wacholder nicht. Der Wacholder wächst langsam, so dass das Holz sehr hart ist. Daher kann der Baum uralt werden. Das Holz wurde vielseitig genutzt, wenn es verbrannt wird, wirkt es als Konservierungsmittel für Fleisch. Früher wurden übrigens mit den glühenden Scheiten die Krankenstuben ausgeräuchert. Als magische Pflanze wurde sie angesehen, kein Wunder, dass sich viele Mythen und Volksbräuche entwickelt haben. Einer betraf die Hexen, denn über den Türen aufgehängter Wacholder sollte sie vertreiben, weil sie beim Betreten des Hauses alle Nadeln zählen mussten! Ein anderer Brauch betraf die Hirten. Auf ihren Wanderungen trugen sie „Wacholderreis am Hut, dieser sollte gegen das Wundlaufen der Füße helfen und vor Schwindelanfällen bewahren.“. Wir werden es nicht ausprobieren müssen und ohnehin steht der Gemeine Wacholder unter Naturschutz.





Am Fuß des Wilseder Berges gibt es auch noch einen Bienenzaun und dann geht es für uns den "Berg" hoch. Die fast 200 Jahre alte Gipfelbuche markiert das Ziel. Was für eine Aussicht! „Der Wilseder Berg ist die höchste Erhebung einer Endmoräne. Hier haben die mächtigen Gletscher der Saale-Eiszeit vor ca. 200.000 Jahren quasi wie riesiger Bulldozer Sand, Geröll und Felsen vor sich hergeschoben.“ schreibt Lüneburg.de. Man mag es sich nicht vorstellen, wie es damals hier aussah. Wir genießen lieber die Sonne und die heutige Aussicht, die bei gutem Wetter bis Hamburg reichen soll. Hier oben trafen wir uns mit einem Teil der Wanderer, die mit den Kutschen nach Wilsede vorausgefahren waren.



Von dort wollten sie uns entgegenlaufen. Sie sind allerdings nicht den direkten Weg hochgelaufen, sondern um den Berg herum. So war es nicht zu steil, aber leider kamen sie zu spät fürs Gruppenfoto. Das Foto entstand an der sogenannte Gauß-Säule. Der berühmte Göttinger Mathematiker und Landvermesser Johann Carl Friedrich Gauß erhielt 1820 vom damaligen



gen König Georg IV. den Auftrag, das Königreiche Hannover zu vermessen. So wurde der Gipfel des Wilseder Berges einer seiner Vermessungspunkte. Wer erinnert sich noch an die letzte Ausgabe des 10 DM Scheins? Auf der Rückseite der Banknote war das Dreiecksnetz seiner Gradmessung mit Wilsede abgebildet. Auf dem Metallkegel der sog. Gauß Säule sind Richtungs- und Entfernungsangaben zu benachbarten Erhebungen sowie zu Städten in näherer und größerer Entfernung eingraviert. Außerdem gibt es noch einen Gedenkstein zur Vermessung mit dem Porträt von Carl Friedrich Gauß. Wir genossen die



kleine Pause und den herrlichen Blick von hier oben und dann wurden die kurze Strecke nach Wilsede im guten Tempo zurückgelegt. Doch vor unserem eigentlichen Pausenziel, der Milchhalle, führte uns der Weg vorbei am Wilseder Heimatmuseum „Dat ole Huus“ und dementsprechend an einige schöne Fotomotive. Wie z.B. ein historischer „Eekenboltentunn“. Er erinnerte ein wenig an die alten Pinzgauer Holzzäune, die wir in Rauris gesehen hatten. Der alte Eichenbohlenzauns ist schon etwas Besonderes.



Für den Interessierten ein kleiner Exkurs, gefunden auf www.umdiewelt.de: „Diese Zäune wurden aus festen, gespaltenen Eichen-Abfallhölzern errichtet. Der untere Teil der Hölzer wurde im Feuer gehärtet und in die Erde gesteckt. Der obere Teil wurde kreuzweise über einen ganz niedrigen Zaun gestellt. Damals wurden die Hölzer noch nicht mit Nägeln fixiert. Die Zäune halten oftmals mehr als 50 Jahre. Kein Vieh ging über solche Zäune nach außen - aber auch kein Tier von außen hinein. Der eichene Zaun ist nahezu verschwunden, offenbar weil die großen Eichen immer seltener wurden. Schon 1618 (!) wurden diese Zäune im Lüneburgischen verboten, um das Eichenholz zu schonen.“

Das Heidemuseum ist eines der ältesten Bauernhäuser im Naturschutzgebiet Lüneburger Heide und Besucher erhalten einen guten Eindruck vom Leben auf einem Heidehof um 1850. Wir konnten immerhin im Vorbeigehen einen kleinen Eindruck vom durchaus lebendigen Dörfchen mitnehmen. Idyllische Reetdachhäuser, die natürlich bewohnt sind, die alten Bäume und vor allem die historischen Kopfsteinplasterstraßen machten zumindest eine gedankliche kleine Zeitreise möglich. Sehr hübsch.



Gleich neben dem Heimatmuseum befindet sie die Milchhalle. Hier warteten nicht nur leckere Buchweizenwaffeln und Heidschnucken-Bratwurst auf uns hungrige Wanderer, sondern auch die mit der Kutsche vorausgefahrne Gruppe. Nach ausgiebiger Pause ging es frisch gestärkt für uns Wanderer



weiter. Der Rest der Gruppe hatte noch Zeit und konnte sich im Museumsladen umschauen oder im schmucken Heidedorf, bevor sie uns mit den Kutschen wieder einholten. Wir wollten noch einen zweiten Berg erobern und so führte uns unser Weg über den Hermann-Löns-Weg zum Holzberg. Wir



kreuzen den Pastor Bode Wanderweg, der gelbe Pfeil mit schwarzem Grund zeigt den Weg. Ohne Pastor Bode sähe diese Landschaft heute wahrscheinlich ganz anders aus. Er muss schon eine herausragende Persönlichkeit gewesen sein, gründete er doch die erste dörfliche Genossenschaftskasse in der Lüneburger Heide und ganz wichtig für uns heute, er war der Gründer des erstem Naturschutzparks in Deutschland - dem Naturschutzgebiet "Lüneburger Heide". Durch seinen Ankauf des Totengrundes im Jahr 1906 und dem Erwerb des Wilseder Bergs sowie der ersten Heideflächen im Jahr 1910 bereitete er den Ursprung für das heutige Naturschutzgebiet. Sogar Kaiser Wilhelm II. spendete großzügig und genehmigte zudem zwei Lotterien zur Geldbeschaffung für den Wilseder Berg. Der Totengrund – niemand weiß genau, warum er so

heißt – zählt zu den schönsten Tälern in der Lüneburger Heide. Doch zuerst geht's die 132 m hoch zum Holzberg am östlichen Rand des wohl in der Eiszeit entstandenen ca. 30 Hektar großen Talkessels.





Malerisch ist der Weg, der uns über den Holzberg führt und malerisch ist das Panorama von der Aussichtsplattform. Zwar fehlt noch das Lila des blühenden Heidekrauts – botanisch richtig: der *calluna vulgaris*, der Besenheide -aber auch so ist der Blick herrlich. Wilde Wacholderbüsche und einzelne Laubbäume stehen hier, Heidekraut und wenige Grasflächen bedecken den Boden. Umringt wird das Tal von zum Teil sehr knorrig ausschauenden Bäumen. Der große Findling auf der Aussichtsplattform steht übrigens zum Gedenken an Prof. Andreas Thomsen aus Münster. Er verhinderte durch den Kauf des Totengrunds auf Vermittlung des Heidepastors Bode, dass dieses schöne Tal eines Tages Grundstückspekulanten zum Opfer fiel. Wir genossen die wunderbare Aussicht ausgiebig und dann ging es weiter auf dem Hermann-Löns-Weg. Dieser Wanderweg umrundet den Totengrund



und den Steingrund. Wir liefen stellenweise auf sandigen oder von Baumwurzeln durchzogenen Wegen Auf Bispingen.de findet sich etwas zum Steingrund: „Der Name "Steingrund" leitet sich von der Entstehungsgeschichte dieses Trockentals während der Eiszeit ab. Aber es gibt auch eine andere, fantasievollere Erklärung für den Namen. Laut einer faszinierenden Sage lieferten sich zwei verfeindete Riesen, einer aus Einem und einer aus Reinsehlen, eine gewaltige Schlacht in der Region. Der Riese aus Einem setzte als Waffe Sand ein und bedeckte damit die Gegend um Reinsehlen, während der Reinsehleener Riese, von Staubwolken umgeben, Steine als Waffe nutzte. Doch seine schlechte Treffgenauigkeit ließ die Steine im heutigen Steingrund niedergehen. Wer den Kampf gewann, wurde nicht überliefert.“ Wir erinnern uns an den Brunnen vor dem Rathaus in Schneverdingen. Dort stehen sie, die beiden Riesen, mitten in der Bewegung „eingefroren“. Irgendwo steht geschrieben, sie wären in einer tiefen Schlucht, die man heute Totengrund nennt, begraben worden.



Bald tauchten wir in ein Waldstück ein . Hier war der Boden dicht bewachsen mit Heidelbeeren oder wie sie mancherorts heißen: Blaubeeren. Die wilde Heidelbeere (*Vaccinium myrtillus*) ist deutlich kleiner als die Kulturheidelbeere, die wir aus dem Supermarkt kennen. Sie hat dunkles Fruchtfleisch und färben unsere Finger oder Zähne blau. Wer kennt das nicht aus seinen Kindertagen! Sie gehören zur Familie der Heidekrautgewächse, können bis zu 30 Jahre alt werden, lieben den nährstoffarmen und sauren Boden der Heide, Moore und lichte Wälder. Und sie sind sehr lecker! Ein abwechslungs-



reicher Weg führte uns nach Overhaverbeck. Unterwegs überholte uns eine Pferdekutsche. Die uns sehr bekannten Fahrgäste winkten uns lächelnd und ziemlich entspannt zu und weg waren sie. Wir liefen fröhlich weiter, genossen die Heidelandschaft, die einen ersten feinen lila Schimmer zeigte





und kleine flache Hügel, die so merkwürdig über der Heidefläche ragten: Gräber aus der Bronzezeit. Sie gehören zur Oberhaverbecker Grabhügelgruppe. Und dann war unser Ziel erreicht. Der Kaffee wartete schon. Eine gemütliche Kaffeepause mit Buchweizentorte, Apfelkuchen und vieles mehr!



Ein schöner Abschluß unserer letzten Wanderung. Jetzt mussten die Koffer gepackt werden. Unser Hotel veranstaltete für uns zum Abschied einen Grillabend mit Buffet und wir genossen den letzten Abend ausgiebig. Und natürlich gab es von Rita ein dickes Dankeschön der Gruppe an Herbert für die tolle Planung und Organisation dieser Reise.

Und da war er schon, unser Abreisetag. Wie immer viel zu schnell. Die Koffer waren zügig verstaut und los ging die Fahrt. Aber Herbert wäre nicht Herbert, wenn es nicht noch etwas Besonderes gäbe. Und so war auch: Joachim fuhr uns nach Walsrode, es ging in den



Vogelpark. Weltweit der größte seiner Art, erwarteten uns auf 36 ha Fläche und über 4.000 Vögel aus 650 Arten. Dazu jede Menge Baum- und Blumenarten und – sollte es wirklich regnen – attraktive Indoor Angebote. Wir waren sehr früh da und hatten ausreichend Zeit, das Gelände zu erkunden. Hier wollten wir auch unsere Mittagspause verbringen und natürlich die wirklich gute Flugschau sehen-Das Gelände ist sehr groß und es gab unendlich viel zu entdecken. Vom hübschen Hauben-



Seidenkuckuck, der Zimtracke und anderen, uns unbekanntem Vögeln, bis hin zu Flamingos,

Störchen oder den knuffigen Papageien .Manchmal hatte man das Gefühl, dem ein oder anderen Vogel gefiel es sehr, uns „Modell“ zu stehen, da wurde posiert und stillgestanden. Andere musterten uns ausgiebig und vielleicht auch ein wenig kritisch oder schlossen lieber schnell die Augen. Besonders interessant war die Kiwi-Anlage. Hier konnte man tatsächlich den Nationalvogel Neu-seelands ganz aus der

Nähe betrachten. Sobald sich das Auge an die Dunkelheit gewöhnt hatte, denn der Vogel ist nachtaktiv. Nur durch eine ganz spezielle Beleuchtung ist es möglich, ihn in Ruhe zu betrachten. Ein weiteres

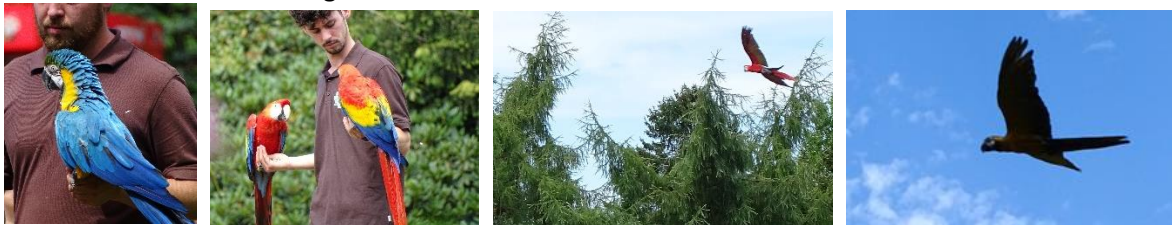


Highlight war dann wirklich die Flugschau. Viele aus unserer Gruppe hatten bestimmt noch die spektakuläre Flugschau, die wir in Rauris erlebt hatten, in Erinnerung und wir wurden nicht enttäuscht. Es ist immer wieder aufs Neue eindrucksvoll, wenn die großen Vögel über die Köpfe der Zuschauer

gleiten. Alles wirkt so spielerisch. Aber wie trainiert man Kormorane? Unglaublich! Oder der Andenkondor mit einer Spannweite von 3 m und die Geier, wie z.B. der hübsche Palmgeier, die majestätischen Adler und die bunten Papageien. Einfach nur schön, wenn diese herrlich bunten Vögel über uns



hinwegfliegen. Bunte Vögel haben wir uns dann noch reichlich angeschaut. Die vielen Hallen ermöglichen einen engen Kontakt und die Sittiche und Kakadus ließen sich gerne füttern. Auch wir nutzen das kulinarische Angebot in aller Ruhe und mit Genuss.



Bald darauf verließen wir die wunderbare Parkanlage und Joachim chauffierte uns entspannt wie immer zurück nach Dietzenbach. Mit tollen Erinnerungen im Gepäck und 1748 km in drei verschiedenen Gruppen der insgesamt 41 Wanderer und Wanderinnen – also im Schnitt 42,63km pro Person – endete die diesjährige Wanderreise.